

**Caritas
&Du
Wir helfen.**



Foto: Andriy Dubchak/APA

**Die Menschen in der Ukraine
brauchen jetzt unsere Hilfe!**

Jetzt spenden:

IBAN: AT23 2011 1000 0123 4560

Kennwort: Nothilfe Ukraine





Impuls



„Das Ziel der Inklusion ist weiterhin nicht, dass die „Andersartigen“ sich in die „normale“ Gesellschaft integrieren, indem sie „normaler“ werden. Vielmehr sollen Gesellschaft und Lebensräume so gestaltet werden, dass niemandem die selbstbestimmte Teilnahme am sozialen Leben verwehrt oder erschwert wird.“

Inhalt

Liebe Leserin - lieber Leser!
 Andreas FISCHER, MSc 4

Einfach Frieden - einfach darum beten
 Andreas FISCHER, MSc 5

I.N.K.L.U.S.I.O.N.
 Prof. Mag. Claudia OVRUTCKI 6

Das Recht auf den randgruppenspezifischen Witz
 ROI Christoph LIEBHART 11

Die Psyche stärken in Zeiten der Pandemie
 Andreas FISCHER; MSc 12

Christliches Menschenbild und Inklusion
 Prof. Dr. Bernhard SCHÖRKHUBER 13

Nachgefragt
 Andreas FISCHER, MSc 17

Ukraine-Krise - neue Herausforderung
 Thomas KREBS 21

Für Sie gelesen 22

Termine..... 23

IMPRESSUM

Wiener LehrerInnenzeitung, Publikation der Christlichen Lehrerschaft Wiens - ISSN: 2521-8700
 Mit der Herausgabe beauftragter Chefredakteur: Andreas Fischer, MSc; Redaktionelle MitarbeiterInnen: Andrea Fischer, MSc, SOL Wolfgang Weißgärber, Prof. Mag. Dr. Heribert Schopf, VLn Michaela Saurugger, BEd, Prof. Dr. Bernhard Schörkhuber, ROI Christoph Liebhart
 Für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind die AutorInnen verantwortlich.
 Alle: 1010 Wien, Stephansplatz 5/4 - Tel.Nr.: 512 64 60; Bankverbindung: Erste-Bank AT25 2011 1000 0004 7244
 Erscheinungsweise: 5 Ausgaben/Schuljahr; Schutzgebühr: 5 €; Hersteller: Alwa&Deil Druckerei, 1140 Wien, Sturzgasse 1a
 Bildnachweis: AutorInnenbilder privat, alle übrigen Bilder: pixabay, Titelbild: Corinna Kroboth



Liebe Leserin, liebe Leser

Die letzte Ausgabe in diesem Schuljahr liegt vor - und wir haben lange darüber nachgedacht, welches Thema wir aufgreifen sollen. Es gibt viele Themen, die zum Ende eines jeden Schuljahres wichtig zu diskutieren wären. Leistungsbeurteilung, Gerechtigkeit, Aufsteigen, Qualifikation, u.v.a.m. Aber viel zu oft haben wir bereits über Leistungsbeurteilung nachgedacht. Wir wollen uns diesmal mit der Inklusion beschäftigen - wobei auch hier freilich die Fragen nach der Leistungsbeurteilung, der Qualifizierung und der Gerechtigkeit eine zentrale Rolle spielen.

Nicht alle Menschen sind in der Lage ein - von wem auch immer - gefordertes Leistungsniveau zu erreichen. Man kann einem Kind, das Angst vor der Höhe hat, nicht abverlangen, auf einer Stange im Turnsaal bis an die Decke zu klettern. Ebenso wenig kann man einem Kind, das Schwierigkeiten mit dem Sehen hat, abverlangen, dass es genaue Konstruktionen produziert. Ja - es gibt diese Unterschiedlichkeiten - und Gott sei Dank leiden nicht alle Schüler zum Beispiel an LSR (Lese-Rechtschreib-Schwäche) oder Dyskalkulie. Daher ist es einfach notwendig, immer wieder die Individualität des Kindes wahrzunehmen. Nicht immer gibt es eine „wissenschaftlich haltbare“ und eindeutige Diagnose, sodass man die passende Therapie anwenden könnte. Außerdem fragt sich so mancher, ob dieses „Schachteldenken“ überhaupt notwendig ist. Sobald ein Kind „diagnostiziert“ ist, ist es klar unterscheidbar - weist es Unterschiede zum

„Normalen“ auf. Ich denke da immer wieder an das Zitat von Kurt Tucholsky: „Man sieht nur, was man sehen will.“

Fragt man sich selbst, was man unter Inklusion versteht, wird es nicht leichter. Auf der einen Seite meldet sich das Herz, das keinen Unterschied zwischen den Kindern - ja zwischen Menschen erkennen will, andererseits melden sich die Sorgen, ob man den sich dadurch ergebenden Herausforderungen und notwendigen Konsequenzen mit den derzeitigen Mitteln und auch Haltungen der Gesellschaft gerecht werden kann.

Niemand würde der Selektion von SchülerInnen aufgrund von körperlichen oder geistigen Beeinträchtigungen unüberlegt seine Stimme geben - aber unter welchen Rahmenbedingungen kann eine tatsächlich inklusiv gedachte Schule für alle zufriedenstellende Entwicklungschancen realisieren?

Es wird noch lange bei der Diskussion bleiben, denn selbst der Gedanke einer *Schule für alle* bis zum Ende der Pflichtschulzeit ist derzeit nicht wirklich lösbar.



Andreas FISCHER; MSc

Veranstaltungen

CLW - Jahresausklang

Konsulent: Tom Kruczynski
Gottesdienst und Ausklang

Pfarre St. Erhard - 1230 Maurer Hauptplatz

Donnerstag, 23. Juni
18:00 Uhr

Ausklang: Gösser Schlössl
1230; Geißlgasse 4a



CLW - Frühschoppen





Einfach Frieden - einfach darum beten

Frieden: Es ist wieder nur ein Wort, ein Begriff, abgedroschen und trotzdem gern gehört. Der Begriff gewinnt sofort an Bedeutung, wenn er Gefahr läuft, von seinem Gegenteil abgelöst zu werden. Konflikte, Meinungsverschiedenheit, Aggressivität und verbale aber auch körperliche Angriffe. Frieden, was ist das eigentlich? Es ist mehr, als nur das Fehlen von Unfriede. Es ist mehr als nur „wir tun einander nicht weh“. Aber auch das wird einem erst dann bewusst, wenn die Begegnung aus dem Gleichgewicht, aus der Balance gerät. In einem Moment, wo einer der beiden „Partner“ plötzlich zeigen möchte, dass er ja doch der „Stärkere“, der „Wissendere“ der „Mächtigere“ der „Reichere“, „der Einflussreichere“, der „Bedeutsamere“ ist, ja, dann ist der Moment gekommen, wo sich die Spirale des Unfriedens zu drehen beginnt. Niemand hat sich je vorstellen können, dass nach den letzten kriegerischen Auseinandersetzungen wieder ein derart brutaler Kampf auf Leben und Tod in Europa ausbrechen kann. Was da hilft? Wenig. Man kann die Handlungsmotivation nicht erklären – schon gar nicht verstehen. Und das macht es schwierig, ja eigentlich beinahe unmöglich, eine wirklich verändernde wirksame Entscheidung zu treffen, die diesen Krieg zu einem Ende führen könnte. In einem Newsletter der Jesuiten habe ich einen Beitrag von Fabian Loudwin gefunden:



Beten - trotzdem beten

Seit nun schon vielen Wochen tobt der Angriffskrieg gegen die Ukraine. Die Städte Butscha und Borodjanka, Charkiw und Mariupol sind zu Sinnbildern des Terrors

geworden. Nachrichten, Bilder und Berichte aus der Ukraine und von Flüchtenden gehen mir zu Herzen, ich bin hilflos und ohnmächtig. Im Krankenhaus, in dem ich Seelsorger bin, ist dieser Krieg oft Thema – auch die eigenen Kriegs- und Fluchterfahrungen von Patientinnen und Patienten, von Angehörigen und Mitarbeitenden sind sehr präsent: so sind wir nicht nur in der Ukraine, sondern auch im Zweiten Weltkrieg oder auf dem Balkan, in Afghanistan oder in Syrien.

Ich bin aufgewachsen in einer Zeit, in der ich davon überzeugt war, dass immer mehr Friede sein würde. Die Berliner Mauer fiel, Europa wurde größer, Kriege schienen weit weg zu sein. Jetzt blicke ich fassungslos auf den Krieg. Ich möchte so gern um Frieden beten – doch fehlen mir die Worte. Es ist ein stammelndes „Herr, gib Frieden“. Genau wissend, dass ein wenig mehr Hass und Gewalt, schon sehr viel wäre. Genau wissen, dass Frieden viel mehr ist, als nur die Abwesenheit von Krieg, Hass und Gewalt. Genau wissend, dass neben den Kriegen in unserer Welt, soviel Unfriede zwischen Menschen und Familien – teilweise auch in mir selbst – existiert. Und trotzdem bete ich. Meine Worte klingen schal, hilflos. Ich bete jeden Tag – mit Worten und mit meinen Händen. Jeden Abend setze ich mich hin, zerreiße langsam ein Blattpapier. Mit dieser Zerstörung halte ich flehend den Krieg und Unfrieden vor Gott; mal ganz konkret und mal reicht es nicht mal dafür. Nach einer Weile lege ich beide Hälften aneinander und schreibe (in einer zugelosten Sprache) Frieden über die Risskante hinweg. Noch ist der Friede nicht da – aber meine vertrauende Hoffnung darauf. Ich klebe die beiden Stücke auf ein weiteres, größeres Papier. Meine Hände beten gegen die Verzweiflung an: „Herr, gib Frieden.“ Mein Herz betet.

Fabian Loudwin SJ

Wer, wenn nicht wir

Ostern liegt zwar schon hinter uns – aber das Gute daran ist, dass die österliche Zeit sehr lange dauert. Und wer kann denn noch trotz allem mit einem Maß an Zuversicht nach vorne schauen – wenn nicht wir. Wir, die wir durch die Taufe aufgerufen sind, den Glauben an das Gute – die frohe Botschaft – die Hoffnung auf das Leben durch unser Sein dem nächsten zu vermitteln. Ja, wer, wenn nicht wir, soll glaubhaft machen, dass der Tod nicht das letzte Wort hat.



Andreas FISCHER, MSc



I.N.K.L.U.S.I.O.N. Orientierung, Einblick und Vertiefung.

Einen Beitrag zum Thema „Inklusion“ zu schreiben ist eine herausfordernde Aufgabe, so wie das Thema selbst eine ist. Lösen möchte ich diese Aufgabe durch ein AKROSTICHON entlang des Begriffs, somit gibt es Orientierung, Einblick und Vertiefung zum Schwerpunktbereich Inklusion/Sonderpädagogik, der mich als Lehrende an der Pädagogischen Hochschule Wien seit 5 Jahren und als Integrationslehrerin 23 Jahre beschäftigt hat – und noch weiter beschäftigen wird.

„Wer Inklusion will, sollte eine große Leidenschaft in sich tragen“, so eine Studierende im zweiten Jahr der Lehramtsausbildung an der Pädagogischen Hochschule Wien im sogenannten Orientierungsmodul zum Schwerpunkt Inklusion/ Sonderpädagogik. So sind/ waren es auch Studierende selbst, die das Akrostichon entlang der INKLUSION mit Begriffen, Wortverbindungen, Überlegungen und Gedanken füllen, die ich auch in diesem Beitrag aufgreifen möchte. So soll dieser Beitrag einerseits dazu beitragen, einen Blick in die neue Ausbildung zu gewähren und andererseits sich der Thematik Inklusion anzunähern – aus vielen Perspektiven.

I wie „individuelle Herausforderung, Integration und Inklusion“.

Herausforderungen gibt es sehr viele. Ein Blick in den Schulalltag macht diese auch ersichtlich: Wie gelingt ein gemeinsamer Unterricht aller Schülerinnen und Schüler?

Die Inklusionsgeschichte verweist auf viele Meilensteine, die den Weg der Inklusion geprägt haben. So finden wir Namen wie Georg Feuser (Lernen am Gemeinsamen Gegenstand), Annedore Prengel (Pädagogik der Vielfalt), Hans Wocken, Ulf Preuss-Leussitz, Wolfgang Jantzen, Ewald Feyerer, Volker Schönwiese, Gottfried Biewer und Petra Flieger, um nur einige herauszugreifen. (Vgl. Müller 2018)

Alle diese Vertreter*innen inklusiver Pädagogik weisen auf menschenrechtliche Forderungen nach Gleichheit im Zusammenhang mit Bildung, Freiheitsrechte auf vielfältige eigene Lebensweisen sowie die Verpflichtung zur Solidarität in neuen Denk- und Handlungsmustern. (Vgl. Prengel 2015, S. 31). In dem 2006 in der Generalversammlung der Vereinten Nationen verabschiedeten Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Beeinträchtigungen werden diese Menschenrechte im Rahmen eines internationa-



len Rechts verankert. Ratifiziert und in Kraft getreten ist dieses Gesetz in Österreich im Jahr 2008. Inklusion selbst, so Andreas Hinz, ist aber kein Menschenrecht, sondern „stellt eine Strategie dar, um Menschenrechte umzusetzen.“ (Hinz 2015, S. 70) So kommt der Gestaltung von Lernprozessen eine zentrale Bedeutung zu. (Hinz 2015, S. 71)

Als „Vorreiter“ der UN Behindertenrechtskonvention lässt sich die Salamanca Erklärung von 1994 verstehen, die in einer abgehaltenen Weltkonferenz unter dem Titel „Pädagogik für besondere Bedürfnisse: Zugang und Qualität“ mit 300 Teilnehmer*innen, darunter 92 Nationen in Kooperation mit UNESCO und der spanischen Regierung veröffentlicht wurde. Alle Kinder lernen mit- und voneinander – diese Aussage trifft vielleicht das Kernstück der Erklärung.

Seit der Unterzeichnung der Behindertenrechtskonvention hat Österreich viele Schritte in Richtung eines Inklusiven Schulwesens unternommen, die Einrichtung Inklusiver Modellregionen und die Neugestaltung der

Lehrer*innenbildung sind/waren wichtige Schritte. Seit 2012 wurde der „Nationale Aktionsplan 2012 – 2020 – Strategie der österreichischen Bundesregierung zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention – Inklusion als Menschenrecht und Auftrag“ beschlossen. Inklusiv Pädagogik ist Teil der gesamten Lehrer*innenausbildung NEU und mit Beginn des Studienjahrs 2015/16 wurde diese Maßnahme mit der Primarstufenausbildung, aber auch mit dem Lehramtsstudium an den Universitäten (im Verbund mit Hochschulen) umgesetzt, Inklusion wurde ein Bestandteil der Allgemeinen Bildungswissenschaft. (siehe auch N wie Neue Ausbildung)

In der Agenda 2030 der UNO finden sich 17 globale Nachhaltigkeitsziele, Ziel 4 bezieht sich auf „Inklusive, gleichberechtigte und hochwertige Bildung und die Möglichkeit, lebenslanges Lernen zu ermöglichen.“ All means all, d.h. niemand wird davon ausgeschlossen. Nicht vergessen sollte man aber auch, dass die Integrations/Inklusionsbewegung in Wien von einer Elterninitiative (Gemeinsam leben, gemeinsam lernen) ausgegangen ist. Die erste Integrationsklasse in Österreich gab es im Burgenland.

N wie „Normal ist verschieden, wie Normen in der Gesellschaft durchbrechen, wie nicht nebeneinander, sondern Miteinander, wie niemanden ausschließen und wie nicht selbstverständlich.“

Diese Wortgruppen stammen von Studierenden und sie veranschaulichen, welchen Zugang sie zu Inklusion haben. Annedore Prengel spricht von „egalitärer Differenz“ und meint damit, dass wir gleich in unserem Anderssein sind. Das, was uns trennt, eint uns auch. Ein wichtiger Gedanke, da die Verschiedenheit auch als Ausgangspunkt für pädagogische Handlungsfelder gesehen werden muss.

Die Konsequenz im Unterricht betrifft dann auch das Wechselspiel zwischen Gemeinsamkeit und Differenzierung. Dazu ziehen wir Georg Feuser heran, der maßgeblich mit dem „Lernen am Gemeinsamen Gegenstand“ mich viele Jahre begleitet hat, ohne dass ich diese Begrifflichkeit wirklich aktiv in meinem Wortschatz hatte. Dies kam erst 2015 dazu, als meine damalige Schulleiterin Susanna Patschka, die sich schon lange aufgemacht hatte, eine Inklusiv Schule zu entwickeln (Lernwerkstatt Donaustadt), uns in einer Konferenz einen Artikel dazu von Georg Feuser zum Bearbeiten gab. Mögliche Handlungsfelder zeigen sich in der Methodenvielfalt des Unterrichtens und damit wird eine Inklusiv Didaktik angesprochen, die Kunst des Lehrens und Lernens in heterogenen Gruppen. Projektunterricht, fächerübergreifender Unterricht,

Lernen in Lernwerkstätten sind Handlungsfelder, die wir Lehramtsstudierenden auch mitgeben, und die sie in der Schulpraxis erproben können. (Vgl. Ovrutcki 2021)

K wie „kreative Perspektiven, kollaboratives Arbeiten, kindgerecht und Konflikte“.

Diese Begrifflichkeiten zum K spiegeln Aspekte des Inklusiven Unterrichtens wider, die wir meines Erachtens benötigen, um Inklusion umzusetzen. Kreative Perspektiven ermöglichen uns den Blick über den Tellerrand, indem wir uns die kreative Brille aufsetzen und Lösungen suchen, d.h. umgesetzt für pädagogische Handlungsfelder vielleicht auch die Unterstützung von Lesepaten und Lesepatinnen in Anspruch nehmen, „Leihopas“ und „Leihomas“ in den Schulalltag integrieren, Lernschachteln für einen Offenen Unterricht erstellen oder aber auch Kooperationen mit außerschulischen Institutionen



suchen und sie einbinden. Ich denke hier an den Dschungel Wien, das Zoom Museum, Theater im Klassenzimmer und das Projekt Mellow Yellow, das Inklusion nie thematisiert, aber lebt, indem Künstler*innen mit und ohne Beeinträchtigung zusammen mit Schüler*innen und Rollstühlen das Schulhaus aus ganz anderen Blickwinkeln beleben und miteinander tanzen. Gemeinsames Arbeiten in Hinblick auf alle Diversitätsdimensionen (Geschlecht, Beeinträchtigung, Migrationsbiografie, usw.) erfordert kreatives Denken und andere Lösungen, vielleicht auch einmal que(e)r gedacht. Kindgerecht soll die Umsetzung von Inklusion sein – kein Kind soll zurückbleiben, beschämt sein und sich dumm fühlen. Es stellt sich die Frage, wie wir den Unterricht gestalten, dass das nicht passiert? Meines Erachtens liegt eine Möglichkeit in der Förderung der sozialen Kompetenzentwicklung. „Ich – Du – Wir“, so hieß immer unser Einstiegsprojekt zu Beginn einer neuen Klasse, das beinhaltete auch Kennenlerntage. Erst danach kam der „eigentliche“ Unterricht im Sinne



von Fachunterricht. Dazu gehörte auch eine kontinuierliche Begleitung im Konfliktmanagement. „Neben den Behinderten sitz ich nicht.“ Diese und andere Sätze hörten wir oft am Anfang mit dem Start einer ersten Klasse Mittelschule. Daraus ergab sich dringender Handlungsbedarf, nicht Wegschauen, sondern Anderssein thematisieren - mit Rollenspielen, Geschichten und unzähligen Sesselkreisen; auch philosophieren war immer wieder ein Thema. Wir sind alle anders - mit Stärken, Schwächen und unseren Geschichten. Und wir Lehrer*innen sind Teil dieses Systems.

L wie „Lebensfreude, lebensnah und lehrreich.“

Lebensfreude als Lehrer*in mitzubringen, finde ich essentiell für diesen Beruf und Humor gehört für mich auch dazu. Gelebte Inklusion würde auch bedeuten, dass die Andersartigkeit, die Verschiedenheit und das Wissen darum, dass jede*r so sein darf, wie er*sie ist, stärkt und es ermöglicht, vermeintliche, einschränkende Grenzen zu überschreiten. Um auf einen Einstiegsimpuls, den Satz „Inklusion ist ...“ zu vervollständigen, sagte eine Studierende: „Meine Kindheit“. Auf meinen verwunderten Ausdruck reagierend, meinte sie, dass sie in ihrer Kindheit, d.h. in der Volksschulzeit in einer Integrationsklasse war und dass sie die Kinder, die beeinträchtigt waren, nicht als anders wahrgenommen hat. Ebendies besagt auch die Kontakthypothese von Allport - eine Voraussetzung für gegenseitiges Verständnis ist Kontakt. (Vgl. Allport 1945, zit. nach Arndt & Gieschen 2013, S. 156)

U wie „Unvoreingenommenheit und umfassend.“

Inklusion unter dem Aspekt der Unvoreingenommenheit zu betrachten bringt mich zum Nachdenken. Meine Integrationsgeschichte in der Schule begann 1993. Dass die Salamanca Erklärung etwa zur gleichen Zeit verabschiedet wurde, in der ich mich aufmachte die inklusive Schule zu entdecken und darin mein Arbeitsfeld fand, ist Zufall – oder auch nicht. Die ersten vier Jahre schrieb ich Tagebuch und fast jeden Tag verfasste ich einen Eintrag der sich mit den Integrationskindern und mir beschäftigte – immer mehr bezog ich die ganze Klasse mit ein, da ich zur Erkenntnis kam: Lernen ist gemeinsam geteilte Erfahrung und gemeinsam lernen wir voneinander.

U wie umfassend – was könnte die Studierende gemeint haben? Inklusion ist umfassend und je mehr man sich damit beschäftigt, desto mehr Themenfelder tun sich auf. Umfassend kann bedeuten, dass über die sonderpädagogische Sichtweise hinaus auch andere Diversitätsdimensionen wie sexuelle Orientierung, Herkunft, Geschlecht, Religion, ethnische Zugehörigkeit, Alter oder Hautfarbe wichtige Determinanten für

das gemeinsame Lernen darstellen. (Krell et al. 2007, Bohl et al. 2012) Umfassend meint aber auch, dass nicht nur die Schule, sondern alle Lebensbereiche davon betroffen sein sollen.

S wie „Sensibilität und schaffbar.“

Sensibel zu sein für die Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler, d.h. sie zu sehen und wahrzunehmen. In der Ausbildung im Schwerpunkt Inklusion/Sonderpädagogik beginne ich im Seminar „Förder-, Erziehungs- und Entwicklungspläne“ mit dem Zitat: „Kinder wollen nicht verändert, sondern gesehen werden.“ So richtet sich der Fokus auf die Beobachtung und es ist sehr spannend, mit den Studierenden diesen Bereich aus diesem Blickwinkel heraus zu bearbeiten. Das Wort „schaffbar“ finde ich sehr schön im Zusammenhang mit Inklusion, heißt es doch, dass Inklusion zum Scheitern verurteilt sei. In all den Jahren meiner Tätigkeit als Integrationslehrerin habe ich das nie so gesehen. Durch die Arbeit in der Schulentwicklung entlang der Säulen von Organisationsentwicklung – Unterrichtsentwicklung – Personalentwicklung weiß ich um das Besondere von Rahmenbedingungen, die Vieles ermöglichen – aber auch vielleicht verunmöglichen. Rahmenbedingungen mitzugestalten ist eine wichtige Säule der inklusiven Schulentwicklung. Hier verweise ich auch auf den Index für Inklusion (Booth & Ainscow 2000/2002, deutsche Übersetzung durch Boban & Hinz 2003), aber auch auf den in Wien entwickelten Qik-Check. (Artner et al. 2011)

I wie „Inklusive Didaktik.“

Dies wurde auch schon an einer anderen Stelle im Beitrag angeführt. Ausgehend von Georg Feuser, der mit seiner entwicklungslogischen Didaktik, die er als Konzeption einer Allgemeinen Pädagogik realisiert, als einer der Pioniere der Integrations/Inklusionsbewegung gilt, sind drei Momente vor die Konzeption einer Didaktik notwendig: Der Moment der Kooperation – und damit verbunden einer Vielfalt an Kommunikation und die Realisierung des Unterrichts in Projekten. (Vgl. Feuser 2017, S.39)

O wie „Open Mind, Offenheit und Optimismus.“

Diese drei Begriffe bedeuten für mich sehr viel, da es ohne sie meines Erachtens in der Inklusion nicht geht. Open Mind und Offenheit für Neues sind unabdingbar, damit Inklusion gelingt – und ebenso Optimismus.

N wie „Neue Ausbildung“

bildet den Schluss dieses Akrostichons. Wie gestaltet sich diese? Wie wird man/frau Inklusionspädagog*in/Inklusionspädagogin?

Nach zwei Jahren Primarstufenlehrer*innenausbildung entscheiden sich Studierende an der Pädagogischen Hochschule Wien für den Schwerpunkt, in dem sie die nächsten zwei Jahren studieren möchten. Neben Science and Health, Medienbildung und Informatischer Grundbildung, Kreativität und Sprachlicher Bildung gibt es den Schwerpunkt Inklusion/ Sonderpädagogik. Nach weiteren zwei Jahren Studium im Schwerpunkt erlangt man den Bachelor und hat innerhalb der kommenden fünf Jahre Zeit, ein Masterstudium anzuschließen (Dauer: zwei bis drei Semester je nach Vertiefungsgebiet).

Eine andere Möglichkeit gibt es im Verbundstudium an der Universität Wien, Inklusive Pädagogik kann als Zweitfach oder als zusätzliches Fach in Form der „Spezialisierung Inklusive Pädagogik Fokus Beeinträchtigung“ studiert werden. (Vgl. Proyer 2019) Damit erwerben Studierende das Lehramt für die Sekundarstufe.

N aber auch wie „neue Denkweisen und nicht enden an der Schulpforte.“ „Wird Inklusion als mehr als eine bloße Weiterführung der Sonderpädagogik mit innovativen Ansätzen, sondern als Chance zur nachhaltigen Neugestaltung und Etablierung einer Schule für wirklich alle gedacht, gilt es auch zu beachten, dass Inklusion ein gesamtgesellschaftlicher Prozess ist.“ (Proyer 2019, S. 78)

Die Autorin bedankt sich sehr herzlich an dieser Stelle für das Feedback zum Beitrag von Prof.in Dr.in Irmgard Bernhard.

Weiterführende im Beitrag angeführte Instrumente für Inklusive Schulentwicklung:

Index für Inklusion, Zugriff am 14.3. 2022:
<https://www.eenet.org.uk/resources/docs/Index%20German.pdf>

QIK-Check
<https://bib.phwien.ac.at/der-qik-check-eine-arbeitshilfe-zur-evaluation-inklusive-qualitaet-in-klassen/>

Im Beitrag angeführte Institutionen:

Dschungel Wien: <https://www.dschungelwien.at/>
 Yellow Mellow: <https://www.mad-dance.eu/mad-projekte/mellow-yellow/>
 Wiener Klassenzimmertheater: <https://klassenzimmertheater.at/>

Literatur:

Arndt, A.-K. & Gieschen, A. (2013). Inklusion und kooperatives Lernen. In R. Werning, A.-K. Arndt, Inklusion: Kooperation und Unterricht entwickeln. Bad Heilbrunn: Klinkhardt
 Artner, S., Bständig S., Gebhardt, I., Grubich, R., Grubich, S., Loos, H., Patschka, S., Teufel, I., Weber, P. & Wilhelm,

M. (2011). QIK-Check. Qualität in inklusiven Klassen/Lerngruppen – eine Arbeitshilfe zur (Selbst)-Evaluation. http://schulentwicklung.at/joomla/images/stories/inklusion/qik-check_1.pdf

Bildung 2030. Plattform für Globales Lernen und nachhaltige Entwicklung. Lehren und Lernen für die Zukunft. Zugriff am 14.3.2022 <https://bildung2030.at>

Boban, I. & Hintz, A. (2003). Index für Inklusion. www.eenet.org.uk/resources/docs/Index%20German.pdf

BMSGPK (2020). UN-Behindertenrechtskonvention. Zugriff am 14.2.2022 unter <https://www.sozialministerium.at/Themen/Soziales/Menschen-mit-Behinderungen/UN-Behindertenrechtskonvention.html>

Feuser, G. (Hrsg.) (2017). Inklusion – ein leeres Versprechen? Zum Verkommen eines Gesellschaftsprojekts. Gießen: Psychosozial Verlag

Frohn, J., Brodessaer, E., Moser, V., Pech, D. (Hrsg.) (2019). Inklusives Lehren und Lernen. Allgemein- und fachdidaktische Grundlagen. Bad Heilbrunn: Klinkhardt Verlag

Hinz, A. (2015). Inklusion als Vision und Brücken zum Alltag. Über Anliegen, Umformungen und Notwendigkeiten schulischer Inklusion. In: T. Häcker & H. Walm (Hrsg.), Inklusion als Entwicklung. Konsequenzen für Schule und Lehrerbildung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt

Jilek-Bergmaier, F., Falkinger, B., Grubich, R., Lener, G., Rittberger, M. (2019). Sonderschule vorwärts – rückwärts. Studienverlag

Müller, F.J. (Hrsg.) (2018). Blick zurück nach vorn – WegbereiterInnen der Inklusion. Band 1 und 2. Psychosozial Verlag

Ovrutcki, C. (2021). Verändert sich die Liebe in Zeiten von Corona, wie verstehen Kinder Zeitmessung und wie lange fühlen sich drei Minuten an? Ein Beitrag zur analog-digitalen Lernwerkstattarbeit und inklusiven Hochschuldidaktik. In: R&E-SOURCE <http://journal.ph-noe.ac.at>, Open Online Journal for Research and Education

Prengel, A. (2015). Inklusive Bildung: Grundlagen, Praxis, offene Fragen. In: T. Häcker & H. Walm (Hrsg.), Inklusion als Entwicklung. Konsequenzen für Schule und Lehrerbildung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt

Proyer, M. (2019). Inklusive Lehrer*innenausbildung zwischen Anspruch und Wirklichkeit – Anmerkungen zur Implementierung des Studiengangs Inklusive Pädagogik (Fokus Beeinträchtigung) in: schulheft. Sonderschule vorwärts – rückwärts. StudienVerlag. S. 74 – 80

UNESCO: Die Salamanca Erklärung und der Aktionsrahmen zur Pädagogik für besondere Bedürfnisse angenommen von der Weltkonferenz „Pädagogik für besondere Bedürfnisse: Zugang und Qualität“ Salamanca, Spanien, 7.-10. Juni 1994



HS - Prof. in Mag.a Claudia OVRUTCKI
 PH - Wien



Mi, 13. Juli – Fr, 15. Juli 2022

FASZINATION SPIEL



Zum siebzigsten Mal beehrt sich der Wissenschaftliche Beirat zur Internationalen Pädagogischen Werktagung einzuladen, die vom 13. Juli bis 15. Juli 2022 in dem bis dann hoffentlich von Corona befreiten Salzburg stattfinden wird. Anlässlich dieses Jubiläums haben wir ein pädagogisches Herzstück ausgewählt, das Spiel.

Überall, wo Kinder sind, ist Spiel. Kinder spielten schon vor hundertdreißigtausend Jahren; Kinder spielten selbst in den KZs, in Ermangelung von Puppen mit Knochen. Doch nicht nur das Kind: „Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt“, so Friedrich Schiller. Wenig ist beglückender, als im Spiel aufzugehen, die Zeit zu vergessen, mit der Tätigkeit eins zu werden, sei es im Schachspiel, Theaterspiel, im Liebesspiel.

Die ReferentInnen werden das Spiel als die Arbeit des Kindes würdigen, in dem dieses so viel lernt: motorische Geschicklichkeit im Ballspiel, soziale Kompetenz im Rollenspiel und verlieren zu können bei „Mensch ärgere dich nicht“. Es wird dargelegt, wie aus dem Spiel heraus die Kultur entstanden ist – Musik- und Theaterspiel – und wie Kultur durch spielende Kinder immer wieder neu geschaffen wird. Nicht ausgeblendet werden moderne Spiele, etwa Battlefield, in dem die Spielerin bzw. der Spieler vor sich eine Maschinenpistole sieht, mit der so viele GegnerInnen wie möglich niederzuknallen sind. Und insbesondere werden Anregungen gegeben, den Schatz der Spiele für Kinder und Heranwachsende zu bereichern.

In bewährter Weise wechseln sich Vorträge in der Aula und Arbeitskreise verstreut über die Stadt ab, und dies eingebettet im einmaligen und charmanten Ambiente der Mozartstadt.

Seien Sie alle herzlich willkommen!

Univ.-Prof. Dr. Anton A. Bucher
Präsident der Internationalen Pädagogischen Werktagung Salzburg

Programm:

Vorträge mit renommierten Expertinnen und Experten:

Fares Kayali, Universität Wien
Christian Klager, Universität Rostock
Helga Lindner, Abensberg
u.v.a.

Vielfältiges Angebot an Arbeitskreisen:

Besuch der Kinderstadt „MiniSalzburg“, Besuch des Spielzeugmuseums Salzburg, Puppenspiel, Jeux Dramatiques, Digitales Spiel, Sprachspiele u.v.a.

Anmeldemöglichkeit und detailliertes Programm: www.bildungskirche.at/Werktagung

Das Recht auf den randgruppenspezifischen Witz

Vorsicht Lovehard - Achtung: GLOSSE

„Jede Randgruppe hat ein Recht darauf, dass man Witze über sie macht!“

Ausgehend von diesem Harald Schmidt, der neben Josef Hader mein absoluter Lieblingskomiker ist, zugeschriebenen Zitat sitze ich nun schon einige Stunden vor meinem Laptop und überlege, ob es beim diesmaligen Heft-Thema „Inklusion und Integration“ überhaupt angebracht ist, eine Glosse zu schreiben? Darf ich das als „Normalo“ überhaupt, ohne gleich sprichwörtlich „in der Hölle zu schmoren? Wir alle wissen ja, dass dieses Thema, da es um Menschen mit Beeinträchtigungen, Behinderungen, oder einem ganz speziellen Förderbedarf geht, hoch sensibel ist.

Viele Comedians machen in den letzten Jahren Witze über Behinderte, Frauen, Dunkelhäutige, usw. Der Comedian Chris Tall ist zum Beispiel mit einer solchen Art von Witzen immens erfolgreich und die, die am lautesten lachen, sind meist die Betroffenen selbst. Aber geht er mit seinen Späßen über sogenannte soziale Randgruppen nicht doch zu weit? Darf man wirklich so weit gehen? In einem Interview in der „Welt“ bezieht Dr. Ilja Seifert, Vorsitzender des Allgemeinen Behindertenverbandes in Deutschland, der selbst seit einem Badeunfall im Rollstuhl sitzt, dazu Stellung: „Selbstverständlich darf er das. Es ist tatsächlich eher diskriminierend, jemanden wegen bestimmter Eigenschaften oder Merkmale aus der allgemein üblichen Kommunikation auszuschließen. Und dazu zähle nun mal, dass man einander mal „frotzelt“, sich neckt, mit- und übereinander lacht und gelegentlich auch mal verärgert.“

Diese Meinung von Dr. Seifert findet sich meiner Meinung nach auch im Artikel 7 des Bundes-Verfassungsgesetzes wider: „Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden. Die Republik



(Bund, Länder und Gemeinden) bekennt sich dazu, die Gleichbehandlung von behinderten und nichtbehinderten Menschen in allen Bereichen des täglichen Lebens zu gewährleisten.“

In allen Bereichen des Lebens...: Ist also, um die im Gesetz beschriebene Gleichbehandlung zu erreichen, tatsächlich jeder Witz erlaubt, oder gibt es Grenzen? Mir kommen dazu zwei Aspekte in den Sinn: Über allem Humor, allen Scherzen steht immer die Würde des Menschen. ABER: Die Menschenwürde ist immer die einer konkreten Person!

Kennen sie Beamtenmikado? - Wer sich als Erster bewegt hat verloren! Über diesen Witz kann ich als Lehrer, als Beamter lachen, weil er mich meiner Meinung nach, da ich mich nicht als faul empfinde, nicht betrifft. Der erste Punkt ist also schnell erledigt. Menschenwürde ist an keinerlei Gruppenzugehörigkeit oder spezielle individuelle Ausprägung gebunden. Also gilt für Menschen mit Behinderung nichts Besonderes, sondern: ein Mensch ist ein Mensch ist ein Mensch. Der zweite Aspekt führt uns zu der Frage, ob die Gruppen der Behinderten, Ausländer, Andersfarbigen, Homosexuellen usw. im Vergleich zu anderen Gruppen, z. B. der Beamten, der Katholiken oder der Blondinen vielleicht doch ein so außergewöhnliches Merkmal aufweisen, dass jeder Witz, jede kleine Frotzelei oder auch jede Satire einem Tabubruch gleichkäme. Dann, und nur dann, wären diese Menschen wirklich stigmatisiert und ausgegrenzt und eben nicht mit gleicher Teilhabe voll dabei.

Wenn uns Kinder also mal ähnliches wie „Darf ich sagen, dass der Bub da im Rollstuhl ein Idiot ist?“ fragen, dann kann die Antwort nur lauten: „Klar darfst du das!“ Denn ein Idiot sein ist eine andere Kategorie.

„Willkommen mitten unter uns!“ bedeutet also auch, mittendrin in all den normalen Widrigkeiten des Alltags, den schlechten Witzen und der bunten Vielfalt der Menschen mit ihren liebenswerten kleinen Fehlern und Schwächen zu sein. In diesem Sinne ist jeder besonders und Inklusion ist das Selbstverständlichste der Welt.

Und noch eine weitere Weisheit zum Schluss dieses Textes: Wenn das Motiv und der Zweck des Witzes nicht offen menschenverachtend sind, dann um alles in der Welt: Lacht!



ROL Christoph LIEBHART



Die Psyche stärken in Zeiten der Pandemie

Rückblick auf den LehrerInnentag 2022

Wie lässt sich der Alltag gerade in Zeiten mit besonderen Herausforderungen meistern ohne dabei täglich erschöpft nach Hause gehen zu müssen? Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten, denn hier spielt wieder einmal mehr die Individualität des Menschen eine wesentliche Rolle. Es können nur Möglichkeiten aufgezeigt werden, die freilich aus sehr persönlichen Erfahrungen stammen.

Sich spüren

Nicht selten funktionieren wir, weil es anders auch gar nicht in dieser Schnelllebigkeit gehen würde. Man steht vor einer Situation und muss handeln - reagieren. Gelingt es aber in Zeiten, wo ein wenig mehr Luft vorhanden ist, sich selbst wahrzunehmen, so können plötzlich auftretende Situationen anders gemeistert werden.

Übungen zur Selbstwahrnehmung:

- * Einen „STOPP“ einlegen - heraus aus der Situation
- * Bewusst atmen
- * wenn möglich, die Augen schließen
- * sich seinen positiven Anker (den man freilich gesetzt haben sollte) aufsuchen und 5 Sekunden lang bewusst drücken.
- * kurzzeitig den Versuch unternehmen, an nichts zu denken.

Zum positiven Anker:

Bei einer sehr angenehmen Situation, in der man tatsächlich so ein Gefühl wie Glück empfindet, drückt man sehr stark an einer leicht erreichbaren Stelle (z.B.: zwischen 2. und 3. Mittelhandknochen - oder in der Mitte des Handgelenks). Dabei holt man sich bewusst möglichst viele Eindrücke des Moments ein: Temperatur, Luftqualität, den Duft, Geräusche und das Bild, in welchem diese positive Stimmung so deutlich spürbar ist. Man drückt wirklich fest und soll dabei ruhig auch über das Maß den Druck verspüren. Wenn man Gelegenheit hat, dann wäre es hilfreich, Tage später noch einmal an die Stelle zurückzukehren und die Übung zu wiederholen, damit der Anker wirklich fest sitzt.

7 Säulen der Resilienzsteigerung

Resilienz, die Fähigkeit mit Differenzen, Unterschieden, Fremden, Ungewohntem, Neuen umzugehen, kann gelernt werden. In der Literatur ist sie schon lange angekommen und viele Ratgeber versprechen hier einen Aufbau innerer Stärke. Aus dem lesenswerten Buch:

„Die Strategie der Stehauf-Menschen“ von Monika Gruhl, bzw. „Mit Resilienz leichter durch den Alltag“ von Monika Gruhl & Hugo Körbacher möchte ich die 7 Säulen der Resilienz aus platzgründen nur blitzlichtartig nennen.



- * Optimismus
Fähigkeit, trotz allem hoffnungsfroh nach vorne zu schauen.
- * Akzeptanz
Situationen, die nicht änderbar sind, anzunehmen und dort nicht unnötige Energie investieren.
- * Lösungsorientierung
Nicht immer nur nach hinten schauen und die Fragen „wieso“ und „warum“ minimieren- eher sich die Frage stellen: „Was kann ich anders machen?“
- * Selbststeuerung
Sich nicht immer nur als Opfer sehen, sondern als AkteurIn, die/der auch Fehler machen darf.
- * Verantwortung übernehmen
Initiative zeigen und sich für Erreichung kleiner Ziele einsetzen.
- * Beziehung gestalten
Netzwerke aufbauen, damit man im Fall des Falles die Kraft der Gruppe nutzen kann.
- * Zukunft gestalten
Bedeutet, sich auf Kommendes einzustellen und die Tatsache, dass Leben immer Veränderung ist, dafür zu nutzen, Initiativen zu überlegen.



Andreas FISCHER, MSc

Christliches Menschenbild und Inklusion

ein Blick auf das veränderte gesellschaftliche Bewusstsein

Auf dem Weg zu einem veränderten gesellschaftlichen Bewusstsein und damit verbundenen Veränderungen der gesellschaftlichen Systeme haben die Kirchen die wichtige Aufgabe, alle Schritte hin zu mehr Inklusion kritisch-reflexiv zu beobachten und zu unterstützen. Die gegenwärtige Forderung nach Inklusion als Menschenrecht wurde beispielsweise dem Christentum nicht in die Wiege gelegt. Den biblischen Texten ist nämlich das Anliegen und der Diskurs um Inklusion, wie er geführt wird, fremd. Aus den einzelnen biblischen Texten lassen sich auch keine direkten Folgerungen für die Gestaltung des Bildungssystems ableiten. Wenngleich sich auch Christinnen und Christen der Hilfsbedürftigen und Ausgegrenzten von Anfang an annahmen und sich um die Waisen und Kranken kümmerten, dann geschah dies aus Barmherzigkeit und Nächstenliebe. Die gleichberechtigte Teilhabe aller an der Gesellschaft hatten sie wohl noch nicht in ihrer Perspektive, praktizierten die Kirchen in der Vergangenheit doch auch Segregation und delegierten die Zuständigkeit für die Teilhabe von Randgruppen an die Caritas. Problematische „Deutungen von Behinderung konnten sich im christlichen Kontext“ (Pemsel-Maier, 2014) lange halten.

Wegweisende Anstöße für die Konzeption und Durchsetzung von Inklusion bietet dagegen die biblische Überlieferung, denn Inklusion korreliert mit der

christlichen Botschaft von der bedingungslosen Liebe Gottes, die alle Menschen einschließt und die bereits im Ersten Testament „...du sollst einen Tauben nicht verfluchen und einem Blinden kein Hindernis in den Weg stellen...“ (Lev 19,14) zur Solidarität mit den Stummen und Blinden aufruft. Weitere theologische Impulse bieten sich an und warten religionspädagogisch und didaktisch entdeckt zu werden.

- Darf's theologisch sein?

Mit Bezug auf die von ihm so genannte Inklusionspädagogik hat NIPKOW (2005) bereits vor Jahren darauf hingewiesen, dass anthropologische, ethische und religiöse Erörterungen vernachlässigt werden, denn in anthropologischer Perspektive ist jede menschliche Persönlichkeit in ihrer Gott entsprechenden Vielfalt in den Blick zu nehmen. Demzufolge ist jeder Mensch mit allen Besonderheiten und sämtlichen Beeinträchtigungen von Gott gewollt. Theologisch begründen lässt sich die Gleichwertigkeit der Diversität in einer doppelten Bewegung als Angleichung von Differenz nach oben und nach unten (Nipkow 2011). Angesichts der biblischen Rede von der Ebenbildlichkeit (Gen 1,26f) kann schöpfungstheologisch eine Angleichung der Differenz nach oben erfolgen, soteriologisch ist eine Angleichung der Differenz nach unten aufgrund derselben Hinfälligkeit, Endlichkeit und Erlösungsbedürftigkeit aller Menschen zu denken.

Ebenso kann man den Umgang mit Heterogenität in der *communio* thematisieren. Theologisch wird Gemeinschaft als Leib Christi (1 Kor 12.12-31) verstanden. Nach dieser Vorstellung sind alle Menschen unverzichtbar aufeinander angewiesen. Daraus leitet sich der mitunter compassionelle Anspruch ab, dazugehören als auch gebraucht zu werden – oder für andere da zu sein. Selbstverständlich kommt auch hier der genuin christliche Blick der Aufwertung und Bevorzugung der Schwachen. Derartige und ähnliche Reflexionen fehlen in den eher pragmatisch ausgerichteten Umsetzungsversuchen der UN-Konvention Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen UN-BRK (2006).

Inklusion lässt sich vom christlichen Menschenbild her anthropologisch begründen, weil der Glaube in jedem





LEITTE

Menschen Gottes Ebenbild erkennt (Gen 1,26f). Diese Ebenbildlichkeit wird nicht graduell unterschieden oder abgestuft. So spricht sie jedem Menschen unbedingte Würde zu.

Schöpfungstheologisch verstanden bedeutet Inklusion, dass Menschen mit ihren Fähigkeiten, Begrenzungen und Behinderungen nicht als Zufallsprodukt oder gar Unfall, sondern ein als von Gott gewolltes und geliebtes Geschöpf gelten. Das Anliegen Jesu war die Verkündigung des Reiches Gottes. Insofern das Reich Gottes niemanden ausschließt und jene anspricht, die sich aus unterschiedlichen Gründen als Ausgestoßene und Ausgegrenzte erfahren, hat die Reich-Gottes-Rede inklusiven Charakter. Heil und Erlösung sind weitere Schlüsselworte inklusiver Christologie, wenn dieses Heil nicht jenseitig unsichtbar, sondern anfanghaft in dieser Welt erfahrbar werden will.

Einen weiteren Aspekt bietet die gnadentheologische Begründung der Option zur Annahme der und des andern in ihrer und seiner Andersheit, weil Gott in Jesus von Nazareth alle Menschen bedingungslos angenommen hat.

Der ekklesiologische Aspekt der Inklusion lässt sich wie folgt auslegen. Christlicher Glaube zielt über das Individuum hinaus auf eine Gemeinschaft, nämlich auf

die neue Familie der Kinder Gottes. Sie alle werden gebraucht, auf keine und keinen kann verzichtet werden wie dies Paulus (1 Kor 12.20-26) im Bild vom Leib Christi mit seinen vielen unterschiedlichen Gliedern signalisiert (1 Kor 18,12-27). Christinnen und Christen wissen dennoch, dass unter eschatologischem Vorbehalt auch mit größter Anstrengung und bestem Bemühen weder der Himmel auf Erden, noch eine inklusive Gesellschaft oder Schule machbar ist. Eine Verwirklichung tritt erst dann ein, wenn Gott alles in allem (1 Kor 15,28) sein wird. Dies schützt vor Selbstüberforderung und Selbstüberschätzung, vor Illusionen und falschen Erwartungen.

- Darf's biblisch sein?

Im Folgenden werden biblisch-anthropologische Basisanschauungen im Blick auf eine inklusionspädagogisch ausgerichtete religiöse Bildung diskutiert. Einschlägige neutestamentliche Perspektiven wollen grundlegend orientierend wirken. Vorangestellt sei eine fundamentale ersttestamentliche Einsicht: „Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie“ (Gen 1,27). Es wird nicht allein die besondere Würde jedes einzelnen Menschen und die grundsätzliche Gleichheit der Menschen



WISSEN fürbt ab.

43. Bildungsfachmesse für Lehrmittel, Ausstattung, Kultur und Sport – von der Kleinkindpädagogik bis hin zum kreativen, lebensbegleitenden Lernen.

12. – 14. MAI 2022
MESSE WIEN, HALLE C
Tickets: interpaedagogica.at

untereinander betont. Denn in der Schöpfung des Menschen als Mann und Frau ist von Beginn an eine beabsichtigte Verschiedenheit, eine gewollte Vielfalt gegeben. Das bedeutet, dass die einmalige Besonderheit eines jeden Menschen ebenso von Gott gewollt ist, wie die Unterschiedlichkeit der Menschen untereinander. Es wird hervorgehoben, dass die Menschen von Anfang an auf Gemeinschaft und Sozialität hin ausgelegt sind. Die so umschriebene angemessene Gestalt des menschlichen Zusammenlebens lässt sich so in biblisch-schöpfungstheologischer Sicht als Gleichwertigkeit in Verschiedenheit und als ein gottgewolltes aufeinander Bezogensein beschreiben.



Wesentliche Kennzeichen des Menschenbildes der Schöpfung sind Wert, Vielfalt und Gemeinschaft. Alle Menschen sind jedoch begrenzt, alle Menschen von Krankheit und Tod bedroht, alle Menschen sind endlich. In den Augen Gottes kommt den Menschen der hohe Einsatz und enorme Wert, den Gott für die Menschen bringt zum Ausdruck: „Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit alle, die an ihn glauben, nicht zugrunde gehen, sondern das ewige Leben haben“ (Joh 3,16). Wer in dem anderen Menschen einen durch das Handeln Gottes Mit-Geretteten und Mit-Erlösten erblicken kann, wird sich mit diesem auf eine nochmals andere Weise verbunden fühlen. Es handelt sich dabei um eine Verbundenheit, die die vollkommene Anerkennung des anderen einschließt und zu grundlegender Solidarität und Geschwisterlichkeit drängt. Anders formuliert, die Perspektive Gottes auf die Menschen ist tatsächlich all inclusive. So stellt sich die Fragen an alle: Bin ich bereit, diese (göttliche) Perspektive mit zu vollziehen? Auf dem Hintergrund der biblisch-anthropologischen Basisanschauungen treten wesentliche Perspektiven in den Blick, die das Engagement für Inklusion auf allen Ebenen grundlegend und dauerhaft unterstützen können.

Dabei kann eine Vielzahl an neutestamentlichen Impulsen den Wunsch nach umfassender Gemeinschaft und Überwindung von Ausgrenzung verstärken und vertiefen. Hier rückt die Gestalt Jesus von Nazareth in den Fokus. Im Lukasevangelium wird Jesus, der von Gott gesandte Sohn, der nach den Menschen sucht, um sie für das Reich Gottes zu gewinnen, herausgestellt. Er

will die Menschen und es ist Ziel seiner Sendung, die unter Krankheit, Sünde und Tod leiden, ins Leben zurückrufen (vgl. Lk 4,31-37 – Heilung von einem Dämon; Lk 4,38-41 – Heilung der Schwiegermutter des Petrus, Kranke, Besessene; Lk 5,12-16 – Heilung des Aussätzigen; Lk 5,17-26 – Heilung eines Gelähmten; Lk 6,6-11 – Heilung eines Mannes am Sabbat; Lk 7,1-10 – Heilung des Dieners des Hauptmanns von Kafarnaum; Lk 7,11-17 – Auferweckung eines jungen Mannes in Naim; Lk 8,26-39 – Die Heilung des Besessenen von Gerasa; Lk 8,40-56 – Die Auferweckung der Tochter des Jäirus und die Heilung einer kranken Frau; Lk 9,37-43 – Die Heilung eines besessenen Jungen).

Zentral ist jene Überzeugung, dass „... der Menschensohn gekommen ist, um das Verlorene zu suchen und zu retten“ (vgl. Lk 19,10). Die Suche Jesu hat dabei präsentischen Charakter, denn er wendet sich gezielt und besonders an Menschen, die von Ausgrenzung betroffen sind: die Ausgestoßenen, die aus dem Denken der Zeit heraus Unberührbaren, die Verachteten, die sozial Benachteiligten und gesellschaftlich Deklassierten und an die, die sich aufgrund eigenen Verschuldens selbst nach außen gestellt haben. Seine Praxis zielt darauf, in Verwirklichung des Willens Gottes, Ausgrenzung zu überwinden und Gemeinschaft zu ermöglichen. Dem Handeln Jesu entspricht seine Lehre, die ebenso wie seine Praxis auf Gewaltlosigkeit, Solidarität und immerwährende Versöhnungsbereitschaft setzt.

Darüber hinaus finden sich in der neutestamentlichen Überlieferung starke Aussagen und Bilder einer Gemeinschaft in Vielfalt. Innerhalb der christlichen Gemeinschaft gilt bei aller Verschiedenheit eine



LEIT grundlegende Gleichwertigkeit: „... ihr alle seid ‚einer‘ in Christus“ (Gal 3,27). Es geht hier um das Modell grundlegender gegenseitiger Akzeptanz. Die Heterogenität der Gemeinschaftsmitglieder wird hier nicht einfach aufgelöst oder gar ganz ausgelöscht, sondern sie wird aufgehoben in dem einen, gemeinschaftsstiftenden Glauben. „Welches ist von allem ist das erste (das wichtigste) Gebot?“ (Mk 12,28-34). Nächstenliebe ist die Bereitschaft zu einer Anerkennung des Anderen auf der Basis grundlegender Akzeptanz, die Zuwendung und Engagement einschließt. Jesus antwortet dem jüdischen Gelehrten allerdings nicht mit nur einem, sondern mit gleich zwei Tora-Geboten, die so eng aufeinander bezogen zu sein scheinen, dass Jesus sie als ein Gebot zur Sprache bringen will. „Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft. Diese Worte, auf die ich dich heute verpflichte, sollen auf deinem Herzen geschrieben stehen“ (Dtn 6,5f). „An den Kindern deines Volkes sollst du dich nicht rächen und ihnen nichts nachtragen. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ich bin der Herr“ (Lev 19,18). Es handelt sich um fundamentale Tora-Anweisungen, die jedem Juden aus der Zeit Jesu aus dem täglichen Gebet beziehungsweise aus der Schriftlesung und Auslegung gut vertraut sind. Die Antwort Jesu lautet: „Das erste ist: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist (ein) einziger Herr. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Denken und aus deiner ganzen Kraft. Das zweite (ist) dieses: Du sollst lieben deinen Nächsten wie dich selbst! Größer als diese ist kein anderes Gebot“ (Mk 12,29-31).

Daraus folgt, dass das Gebot der Nächstenliebe umfassend und universal zu denken ist. Im Sinne eines Zusammenlebens in Vielfalt können die biblischen Auskünfte über den Wert und die Würde des Menschen sowie über die Gestalt menschlichen Zusammenlebens zur Sensibilisierung, Bewusstseinsbildung und Bewusstseinsvertiefung beitragen. Mögliche Einstellungen und Dispositionen könnten dabei in wesentlichen Bereichen der Entwicklung, Konzeption, Organisation, Durchführung und auch Erfahrung inklusiver Strukturen und inklusiven Handelns Wirkung entfalten. Inklusives Denken und inklusive Anliegen können im konkret-schulischen Bereich, hinsichtlich der Schaffung eines Klimas der Anerkennung und Solidarität als auch hinsichtlich der immer weiter auszubauenden Bereitschaft, jeden Menschen in seinem einmaligen Wert und seiner konkreten Verschiedenheit als Bereicherung wahr zu nehmen, durch Impulse biblisch-neutestamentlicher Anthropologie Unterstützung wie Vertiefung erfahren. Für das Unterrichtsklima und die Didaktik scheint es angezeigt, die biblischen Standards

als Gestaltungsprinzipien gesondert ins Gedächtnis zu bringen. Eine Religionspädagogik, die in ihrer Anlage und Gestalt die Erfahrungen von Gemeinschaft, Nächstenliebe und grundlegender Hoffnung erlaubt, kann glaubhaft sein. Das wäre ein spezifischer und dynamischer Beitrag zu gelebter Inklusion in der Schule. Zuletzt sei noch darauf hingewiesen, dass die neutestamentlichen Impulse im schulischen Kontext Wirkung entfalten, wenn sie zur Bewusstseinsbildung beitragen, zur Offenheit ermutigen und zum Engagement herausfordern können. Anhand von drei Beispielen soll dies Erwähnung finden. Die Erzählung von der Hochzeit zu Kana (Joh 2,1-10) begegnet als Geschichte über den gemeinschaftsbejahenden Willen Gottes, der das Glück und die Freude der Menschen will. Die Beispielerzählung vom barmherzigen Samariter (Lk 10,30-37) macht auf eindrucksvolle Weise Werbung für Nächstenliebe (und auch Feindesliebe). Sie ist von hoher didaktischer Attraktivität und von zentraler inhaltlicher Bedeutung. Inklusionspädagogisch hoch relevante Facetten kommen ins Spiel, wenn im lukanischen Kontext (Lk 10,25-29) das zitierte Gebot der Nächstenliebe in seiner konkreten Formulierung, man solle den Nächsten lieben wie dich selbst, im Kontext von Selbstwertschätzung und Selbstannahme reflektiert wird. Denn dieses wie dich selbst schließt fundamental den Gedanken der Gleichwertigkeit aller Menschen ein.

Auch die Erzählung von der „wunderbaren Brotvermehrung“ (Mk 6,30-44) ist inklusionspädagogisch äußerst interessant, handelt sie doch von der Ermöglichung von Gemeinschaft und von der elementaren Erfahrung: Gott schenkt nicht irgendetwas, sondern er schenkt das, was die Menschen am dringendsten brauchen. In der Erzählung begegnet die Grundhoffnung christlicher Eschatologie, die Hoffnung auf von Gott her entgrenzte Lebensmöglichkeiten – Inklusion.

Literatur:

Nipkow, Karl Ernst (2005): Menschen mit Behinderung nicht ausgrenzen. Zur theologischen Begründung und pädagogischen Verwirklichung einer „inkluisiven Pädagogik“. In: Zeitschrift für Heilpädagogik, Bd. 56, Würzburg: Verband Sonderpädagogik e.V

Pemsel-Maier, Sabine (2014), Christlicher Glaube und Religionspädagogik. In: Pemsel-Maier, Sabine – Schambeck, Mirjam, Inklusion!? Religionspädagogische Entwürfe, Freiburg im Breisgau: Verlag Herder.

The Madrid Declaration (2002). Adopted by the European Congress on Disability, Madrid.



Prof. Dr. Bernhard SCHÖRKHUBER
kPH Wien

Nachgefragt

Vier Fragen zum Thema „Inklusion“

Vor rund zwei Monaten bat ich einige KollegInnen aus dem sonderpädagogischen Bereich, mir vier Fragen zu beantworten.

Inklusion kommt ganz rasch über die Lippen - und alle sind dafür. In Finnland gilt das Motto; „Kein Kind darf zurückbleiben“. Erst im 7. Schuljahr gibt es Noten und bis zum 9. Schuljahr gehen alle Kinder in eine Schule - eben alle - ohne Ausnahme. Dieses System fiel auch nicht „vom Himmel“ - sondern ist gewachsen. Schulentwicklung also bottom up. Sicher waren auch nicht alle sofort begeistert und „mit an Board“ - aber nun blickt man einfach bewusster auf dieses System und fragt, ob man hier auch bei uns ein wenig intensiver darüber nachdenken sollte. Dabei geht es zunächst um eine grundsätzliche Diskussion, vor der man schon viele Jahre einen großen Bogen macht. Was soll Schule in unserem Land leisten? Und wie viel Struktur braucht es dazu. Aber konzentrieren wir uns zunächst auf das Schlagwort „Inklusion“ und fragen nach.....

Was bedeutet Inklusion für Sie? Was bedeutet Inklusion im schulischen Kontext – gibt es neben vielem Identischen auch Unterschiedliches? Was sind die wesentlichen Unterschiede zur Integration?

Sonderpädagogin:

Die Grundidee der Inklusion ist, dass niemand von vornherein ausgegrenzt werden soll. Diese Idee ist natürlich eine schöne Vorstellung. In den vielen Jahren



als Sonderschulpädagogin bin ich seit Anbeginn mit der „Inklusion-Integration-Thematik“ konfrontiert. Das war schon damals in meiner Ausbildung ein wichtiges Thema. Das ist mittlerweile 19 Jahre her.

Soweit ich mich erinnern kann, wird Inklusion so beschrieben: Sie wertet nicht und zeigt keine Unterschiede auf. Nicht das Individuum soll sich dem System anpassen, sondern die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen müssen so gestaltet sein, dass sie jedem die Teilnahme ermöglichen.

Im Gegensatz dazu steht die Integration, die schon vom Begriff her meint, dass zu einer großen Gruppe eine kleinere Gruppe dazukommt und sich einem vorgegebenen System unterordnet.

Wenn niemand ausgeschlossen wird, muss niemand integriert werden.

Ich bin seit dem Eintritt ins Schulsystem eine Lehrerin in einer Integrationsklasse und schätze die gute Zusammenarbeit mit meiner Volksschulkollegin, mit der ich mittlerweile 15 Jahre in der Klasse arbeite. Die Arbeit in der Integrationsklasse habe ich immer als sehr innig empfunden. Die Beziehung zwischen uns Lehrerinnen und den Kindern war immer eng und gefühlvoll, fast familiär. Ich kann dieser ganzen Diskussion über diese beiden Begriffe/Systeme nicht viel abgewinnen.

Wolfgang Weissgärber:

Wahrscheinlich eine der schwierigsten Fragestellungen überhaupt! Persönlich gesehen ist Inklusion kein weltanschauliches Dogma ohne „Wenn“ und „Aber“, keine Glaubensfrage zwischen „Ja“ oder „Nein“, auch keine oftmals gehörte „Revanche“ an den Sonderschulen und schon gar nicht ein vehement zu erzwingender gesellschaftlicher Gesamtauftrag unter dem vermeintlichen Druck von Konventionen. Die geglaubte „österreichische inklusive, tolerante Gesellschaft“ ist seit den Corona-Auseinandersetzungen sowieso vorbei! Selbstverständlich ist Inklusion sehr wohl eine unumstrittene Idealvorstellung, allerdings in einer notwendigen Balance zwischen theoretischer Perfektion und bestmöglich machbarer Realität. Nach bestem Wissen und Gewissen unter Einbeziehung aller Personen und Beteiligten sollte für den Betroffenen selbst die individuell optimal machbare zukunftsorientierte Lösung aus mehreren Optionen für alle Lebensebenen gefunden werden, möglichst losgelöst von eigenen, nicht selten nur theoretischen Sichtweisen, Anschauungen, Befindlichkeiten oder Zurufen, gar eigener Selbstbe-



weihrauchung oder bewusster Kurzsichtigkeit vom Schreibtisch aus.

Dazu müsste aber auch überhaupt einmal abgeklärt werden, von „welcher Art und Weise von Inklusion“ denn überhaupt gesprochen und ausgegangen wird: rein schulische Inklusion oder doch das ganze weitere Leben betrachtend? Geht es „nur“ um den „sozialen Bereich“, die „soziale Inklusion“ oder wird im Rahmen der Individualität auch an die „Kognition“ gedacht? Sieht man den Gesamtkomplex oder gibt man dann, wie so oft besonders im Schulbereich, die weitere Verantwortung ab, weil „dann nicht mehr zuständig“? Was ist das wirkliche Ziel? Und über welche Behinderungsart spricht man denn überhaupt?!

Schon seit geraumer Zeit wird zwischen „Integration“ und „Inklusion“ unterschieden und darüber gestritten. Da wird die „Integration“ bereits als diskriminierend angesehen, weil hier noch immer erkennbare Unterschiede in der Betreuung, Behandlung und sozial-kognitiven Interaktion ersichtlich wären bzw. sind. Da werden betroffene Eltern beschimpft, da wird ge- und verurteilt! Da wird „Inklusion unter Auflösung aller Unterschiede, unter Negierung aller Bedürfnisse und Ignorierung aller Fakten und mit Maximalforderungen nach völlig gleichwertiger Behandlung und Interaktion als der einzig richtige Weg gepriesen.“ „Ich bin nicht behindert, ich werde behindert.“, spiegelt nicht selten diese extreme, bewusst moralisierende, schuldzuweisende, Druck aufbauende, völlig irrationale Sichtweise wieder und lässt offenbar so manchen Eiferer und so manche Organisation die eigene Position vergessen!

Gerda Weissgärber:

Inklusion bedeutet für mich, jedes Schulkind dort „abzuholen“, wo es steht und ihm die seinen individuellen Fähigkeiten, Interessen und Stärken – aber auch Schwächen! – entsprechend bestmögliche Bildung, Förderung und (Heraus)Forderung zu bieten.

„Schulische Inklusion umfasst ein differenziertes Schulsystem, das allen Kindern und Jugendlichen den Zugang ohne Diskriminierung und Barrieren ermöglicht.“ (www.bmbwf.gv.at - Sonderschule und inklusiver Unterricht)

Das klingt erst mal nach sehr viel Übereinstimmung. Tatsächlich sind jedoch viele der Ansicht: „Schulische Inklusion meint die vollzeitige wohnortnahe Regelbeschulung aller Schülerinnen und Schüler. Die Schule hat sich den Kindern und Jugendlichen anzupassen. Schulische Inklusion duldet keine Sonderschulen. Selektion widerspricht der Inklusion.“

(www.szh.ch/themen/schule-und-integration/schulische-integration/antwort-2)

In der praktischen Umsetzung (und in der Erwartung vieler Eltern) bedeutet das oft: alle Kinder gehen in dieselbe Schule, in dieselbe Klasse und lernen mehr oder weniger dasselbe möglichst selbstorganisiert lernen – und das Lehrer*innenteam schaut halt irgendwie, dass jede*r irgendwas macht (Im Zweifelsfall können die I-Kinder, die zwar nicht als solche deklariert sind, aber trotzdem nix verstehen, ja irgendetwas anmalen... Ich darf hier die Aussage einer ehemaligen Schulinspektorin zitieren, die mir zugetragen wurde: „Es ist mir egal, ob diese Kinder einen Lernfortschritt



göd.fcg

**Kolleginnen und
Kollegen stärken.
Verantwortung
leben.**

www.goedfcg.at

haben. Sie haben ständig in derselben Klasse zu sein.“) Ich bin hingegen der Meinung, dass Inklusion tatsächlich ein differenziertes System braucht, das jedem Kind den Unterricht bietet, den es tatsächlich braucht – differenziert in Lernumfang, Themenauswahl, Schwierigkeitsstufe, Sprachniveau, Klassengröße, Anzahl der Bezugspersonen,... und ja, unter Umständen auch den Lernort...



Meiner Meinung nach ist Inklusion eine Vision, von der unsere Gesellschaft noch sehr weit entfernt ist. So gesehen ist schulische Inklusion ein Etikettenschwindel, der spätestens dann auffliegt, wenn die Schulzeit endet und die Jugendlichen dann hinaus in eine Lebensrealität geworfen werden, in der „Behinderter“ immer noch ein Schimpfwort ist. Im Unterschied dazu ist Integration ein Prozess, der die Eingliederung von Menschen zum Ziel hat, wobei dieser Prozess durchaus auch bestehende Systeme beeinflusst und verändert.

Wenn Schule sich als inklusive Bildungseinrichtung versteht, warum wird dieses Thema vor allem im Pflichtschulbereich so intensiv diskutiert – und ist nicht auch Thema im AHS Bereich?

Sonderpädagogin:

Vermutlich wird genau das sichtbar was ich in der letzten Frage versucht habe zu beantworten. Es geht ums Tun, nicht ums Benennen. Es geht darum jedem das zu geben was er braucht. Dazu benötigt man keine Bezeichnung.

Außerdem finde ich es wirklich wichtig hier zu betonen, dass man, gerade im schulischen Kontext, nicht alle Kinder gemeinsam unterrichten kann. Das will zwar niemand hören, aber ich spreche es dennoch aus und finde, dass auch das seine Berechtigung hat. Das wird eben in der AHS sichtbar. Dorthin verirren sich nur vereinzelt Schülerinnen und Schüler mit Sinnes- oder Körperbehinderungen. Da in der AHS die kognitive Leistung im Vordergrund steht, kann an einen inklusiven Unterricht von lernbehinderten Kindern nicht im entferntesten gedacht werden.

Wolfgang Weissgärber :

Das ist ein gewaltiger Irrtum! (Und eigentlich müsste die Fragestellung auch ausgeweitet werden auf den Elementarbereich und den tertiären Bildungsweg.) (Pflicht)schule pauschal gesprochen versteht sich gar nicht als uneingeschränkte, unabdingbar inklusive Bildungseinrichtung – auch wenn dies nicht laut ausgesprochen wird. Es wird Schule, besonders dem Pflichtschulbereich, „sanft“ aufgezwungen – so wie viele andere Vorgaben auch! Schule und ihre Mitarbeiter spüren oder wissen nämlich sehr wohl sehr oft genau, was machbar ist und was nicht, was realitätsnah oder -fern! Nur ist eben die Bandbreite besonders in der Pflichtschule zwischen extremen Nacheiferern, völligen Verweigerern und kompromissbereiten Realisten sehr groß und eine wirkliche Diskussion findet in Wahrheit nur „hinter den Kulissen“ statt. Offiziell lässt sich so manche Schule, manche Leitung, mancher Mitarbeiter noch immer alles aufbürden. Hinzu kommt noch eine unendliche Angst vor Meinungsäußerung und Problemdarstellungen und den daraus oftmals resultierenden dienstrechtlich – menschlichen Folgeproblemen und Schwierigkeiten zzgl. der psychologischen Komponente, je nach Sichtweise sogar auch von der eigenen Berufsgruppe in das eine oder andere Eck gestellt zu werden. Die Position der AHS ist grundsätzlich in vielen Bereichen eine ungleich bessere, da besonders im Oberstufenbereich eine teilweise größere „Unabhängigkeit“ besteht aufgrund der nicht mehr vorhandenen „Schulpflicht.“ Völlig salopp gesprochen: Die AHS „kann“, die Pflichtschule „muss.“ Grundsätzlich gilt leider für den gesamten Bildungsbereich in Österreich die berühmte Fragestellung der CNN-Anchor-Moderatorin Erin Burnett (CNN „Outfront“): „Are you shooting the messenger because you simply don't like the message?“

Sie waren viele Jahre engagierte LehrerIn. Welche Rahmenbedingungen hätten Sie sich vom Schulerhalter als notwendige Voraussetzung für eine gelingende inklusive Pädagogik gewünscht bzw. wären notwendig?

Sonderpädagogin:

Ich denke, dass eine inklusive Pädagogik dann möglich ist, wenn man den Kindern auch eine Umgebung bieten kann, in der sie alle, die weniger Begabten und auch die Hochbegabten, gleichermaßen gut gefördert werden können. Das würde für mich bedeuten, dass in jeder Klasse immer zwei Lehrende für alle Kinder da sein können. Ich glaube, dass gerade diese Gerardlinigkeit, in Bezug auf Vertrauenspersonen, in der Volksschule besonders relevant ist, um gut lernen zu können. Ich sehe diese Entwicklung in meiner Klasse und bin von diesem System mehr als überzeugt.



Wolfgang Weissgärber :

Auf dem Papier mag dies vielleicht die „leichteste“ Fragestellung sein: viel mehr finanzielle Ressourcen inkl. baulicher Adaptierung von Schulgebäuden, permanent anwesendes Unterstützungspersonal an den Standorten (Psychologen, medizinisches Fachpersonal, BeratungslehrerInnen uvm.), bestens und für diese Thematik tatsächlich ausgebildete SpeziallehrerInnen (SonderpädagogInnen) und natürlich auch vorgesetzte Dienstbehörden auf allen Ebenen, die nachweislich einschlägige und langjährige Ausbildung und Erfahrung mit dieser Thematik und somit der gesamten Sonderpädagogik haben und nicht reine Erfüllungsgehilfen ihrer eigenen nächsthöheren Ebene sind. (Es kann auch nicht jeder Pilot jedes beliebige Flugzeug steuern, sondern wird in selektiven Verfahren dazu ausgebildet und umgeschult.)

Wir erleben gerade einen massiven LehrerInnenmangel. Kann Ihrer Meinung nach die unumstrittene wertvolle Vorstellung einer inklusiv verstandenen Bildungseinrichtung unter diesen Bedingungen überhaupt erfolgreich – im Sinne einer für alle Kinder beglückenden erfahrbaren Schulkarriere – gelingen?

Sonderpädagogin:

Kurz und bündig - definitiv nicht.

Wolfgang Weissgärber :

Ganz klar – Nein! Die derzeitige „Lehrerausbildung Neu“ ist eine Baustelle, ein Desaster und bereitet junge, voll motivierte Menschen grundsätzlich nicht gut auf die Schulrealität vor und schon gar nicht auf die „Inklusion“. Es ist einfach die Unwahrheit, dass aufgrund der Verlängerung und Teilung in Bachelor und Master kombiniert mit „Inklusionsmodulen“ die Inhalte besser wurden. Das Gegenteil ist der Fall, besonders im „sonderpädagogischen Bereich“. Und in Ballungsräumen – besonders Wien – geben viele sehr schnell auf oder wechseln das Bundesland. Es ist eben nicht genug, wissenschaftlich arbeiten zu können und es ist auch nicht genug, „ein bisschen inklusiv“ (sonderpädagogisch) ausgebildet zu sein. Viele Kinder und Jugendliche müssten oftmals erst „inklusionsfit“ gemacht werden. Dazu braucht es perfekt ausgebildete Spezialisten mit einer eigenen „SonderschullehrerInnenausbildung“. (Die Heuchelei kommt ja dort zu Tage, wo so mancher Eiferer in seinem eigenen Leben ja den „Spezialisten“ aufsucht, etwa in der Medizin!) Hier wurde in Wahrheit durch so manchen Mitläufer und Federführer der „Inklusion“ ein großer Felsbrocken in den Weg gelegt! Und so lange man grundsätzlich es auch nicht schafft, mehr Männer in den Lehrberuf zu bekommen – und warum sollten diese gerade jetzt

diesen Beruf wählen? – wird auch hier eine (psychologische) Baustelle bestehen bleiben.

Aber auch bei dieser Frage gilt für die österreichische Bildungslandschaft: Wenn irgendein Theoretiker meint, „die Donau müsse stromaufwärts fließen“, dann hat dies zu geschehen. Wenn die Donau dies aber dann trotzdem nicht macht, sind alle anderen schuld und unwillig!

Es wird - auch zum Wohle der Inklusion - endlich Zeit, dass Schule grundsätzlich endlich aufwacht!

Ein Bildungsexperte aus dem Nationalrat:

* Jedwede Bestrebung ist zu unterstützen, Kindern mit körperlichen oder geistigen Schwächen, Hemmungen oder Beeinträchtigungen durch gezielte Fördermaßnahmen die erfolgreiche Teilnahme am Unterricht zu ermöglichen.

* Zuweilen überfordert aber der Zwang zum Besuch der Regelschule das schwer behinderte Kind.

* In diesem Fall ist zum Schutz des Kindeswohls der sonderpädagogische Unterricht angezeigt.

* Deshalb ist die gezielte Ausbildung in Sonderpädagogik unbedingt beizubehalten und sonderpädagogische Einrichtungen sind zu erhalten.

Andreas FISCHER
MS Direktor



Freitag, 10. Juni 2022, 20:30 Uhr

Der Humor im Christentum

Referent: Dr. Karl-Richard Essmann
Theologe und Religionspädagoge

Vortrag, Diskussion, Erfahrungsaustausch und Labstelle.

Auch heuer steht der einzigartige Blick auf den Dom für ein Selfie zur Verfügung.

Ort: CLW-Zentrum, 1010 Wien, Stephansplatz 5/4

Ukraine-Krise als weitere Herausforderung für Wiener Schulen

Der Krieg in der Ukraine stellt die Wiener Schulen durch den Flüchtlingsstrom vor weitere Probleme. Zum Redaktionsschluss wurden bereits knapp 2000 SchülerInnen aus der Ukraine in Wiener Schulen untergebracht, und die Zahl der Flüchtlinge steigt rasant weiter. Fest steht, dass die Kinder und Jugendlichen, die in ihrer Heimat Furchtbares erleben mussten, herzlich willkommen sind und wir PädagogInnen sicherlich alles dafür unternehmen werden, um diesen Kindern und Jugendlichen durch einen schulischen Alltag ein gewisses Maß an Stabilität in ihrem Leben in einer für sie vollkommen neuen Umgebung zu bieten. Doch die Frage stellt sich: Wer soll diese SchülerInnen unterrichten? Schon jetzt ist die Wiener Pflichtschule von einem so eklatanten Personalmangel betroffen, dass in einigen Standorten der Grundbetrieb kaum noch aufrecht erhalten werden kann. Weiters ist das Raumangebot in vielen Standorten restlos ausgeschöpft. Dennoch weist die dafür zuständige Abteilung der Bildungsdirektion übervollen Standorten SchülerInnen zu, während andere, die räumliche Ressourcen hätten, übergangen werden.

Mit den Kindern und Jugendlichen sind auch hunderte ukrainische – vorwiegend weibliche - LehrerInnen nach Österreich geflohen. Viele davon sind bereit, in den Schulen zu unterstützen und personell auszuweichen. Umso unverständlicher ist es, dass Bund und Land Wien nicht sofort alles daran setzten, diese KollegInnen ins System zu bringen und den geflohenen Kindern einen ersten schulischen Kontakt zu ermöglichen. In einem Interview im ORF (Wien heute vom 7.4.2022) habe ich betont, dass jetzt alle über ihren Schatten springen und bürokratische Hürden vermeiden müssen, denn es muss jetzt und sofort gehandelt werden.

Im Austausch mit dem Bildungsdirektor ist es daraufhin gelungen, für ukrainische LehrerInnen ein beschleunigtes Verfahren bei der Aufnahme in den Flüchtlingsstatus und der Vergabe der Arbeitsbewilligung zu erreichen. Das ist ein großer Erfolg im Sinne aller Betroffenen – der geflohenen Kinder und Jugendlichen und der Wiener LehrerInnen. Die sprachlichen Barrieren mit den ukrainischen KollegInnen zeigen sich in der Praxis als relativ gut überwindbar. Damit sollte ihrem unterstützenden Einsatz nichts im Weg stehen. Doch auch diese kooperative Vorgangsweise täuscht nicht hinweg, wie sehr die DirektorInnen und LehrerInnen an Wiener Schulen am Anschlag arbeiten und

längst die Belastungsgrenze erreicht haben. Trotz Corona und dem aktuellen Flüchtlingsstrom aus der Ukraine gehen Bildungsministerium und das Land Wien von unzähligen Projekten und zusätzlichen Arbeiten, die dem schulischen Geschehen keinen Mehrwert bringen, nicht ab. Ein Entlastungspaket des Ministeriums, das vor Ostern erstellt wurde, kann nur ein erster Schritt sein. Mittlerweile muss endlich das Ziel aller bildungspolitisch Verantwortlicher sein, den PädagogInnen die Zeit fürs Wesentliche zu ermöglichen: Zeit für den Unterricht und Zeit für die Arbeit im sozialen und emotionalen Bereich. Denn nicht für die Behörde, sondern für unsere Schülerinnen und Schüler wollen wir arbeiten!

Dazu benötigen wir jede Unterstützung. Wir brauchen endlich wieder an jedem Schulstandort der Wiener Pflichtschulen eine schulärztliche Betreuung, wie es das Wiener Schulgesetz vorsieht. Wir fordern als Standesvertretung weiters, dass eine flächendeckende Versorgung durch Schulsozialarbeit und Schulpsychologie gesichert ist. Unsere langjährige Forderung nach administrativer Unterstützung für unsere Schulleitungen in öffentlichen Pflichtschulen wurde zwar in den letzten Wochen endlich erfüllt, doch auch hier muss Wien noch seine Pflicht als Schulerhalter erfüllen. Die Einschulung dieser administrativen Kräfte können nicht die überlasteten SchulleiterInnen übernehmen, sondern die zuständige Magistratsabteilung. Weiters muss der Schulerhalter sicherstellen, dass für die administrativen Kräfte die nötigen Arbeitsmittel und ein geeigneter Arbeitsplatz umgehend zur Verfügung gestellt werden. Ein Beispiel aus der Praxis veranschaulicht das: Eine administrative Kraft bekam als „Ausstattung“ vom städtischen Schulerhalter lediglich eine Computer-Maus und eine Tastatur. In nicht so herausfordernden Zeiten könnte man sogar darüber lachen.



Thomas KREBS
Vorsitzender des ZA der PflichtschullehrerInnen



Für Sie gelesen

Christian Walter- Klose

Erfolgreiches Miteinander an inklusiven Schulen

Tipps und Strategien für gemeinsames Lernen

Beltz Verlag

ISBN: 978-3-407-63060-5



Gemeinsam zu lernen, sich gegenseitig zu unterstützen und die Individualität der Mitschüler_innen zu akzeptieren, sind grundlegende Merkmale inklusiver Bildungsangebote. Von ihnen hängt in einem großen Maß die erfolgreiche Teilhabe aller ab. In diesem Sinne richtet das vorliegende Praxisbuch den Fokus auf die soziale Dimension des Lernens und verbindet theoretische Überlegungen zum sozialen Miteinander mit der Darstellung vielfältiger und in der Praxis erprobter Methoden im inklusiven Unterricht. Das Buch ist für Lehrer_innen geeignet, die das Potenzial des sozialen Lernens nutzen und gewinnbringende soziale Lernsituationen, insbesondere mit Kindern und Jugendlichen mit Beeinträchtigungen und Behinderung aller Altersstufen, gestalten wollen. Mit Bezug zu aktuellen wissenschaftlichen Befunden werden zusätzlich Strategien sowie relevante Interventionsebenen skizziert, um die Leser_innen zu befähigen, flexibel eigene Angebote zur Förderung des sozialen Miteinanders für ihren Unterricht entwickeln zu können.

durch das Störungsbild beeinträchtigt. Für einen guten, gesunden und fairen Umgang mit diesen Schüler*innen, benötigen Lehrer*innen und pädagogische Mitarbeiter*innen Hintergrundwissen über die verschiedenen Störungsbilder und ihre Besonderheiten sowie Strategien zum Umgang mit ihnen im Rahmen von Schule und Unterricht. Deshalb zielt dieses Buch darauf ab, erstens die gängigen Störungsbilder des Kindes- und Jugendalters für Lehrer*innen und pädagogische Mitarbeiter verständlich darzustellen.

Zweitens werden praxistaugliche und zugleich wissenschaftliche fundierte Strategien zum Umgang mit den Besonderheiten der jeweiligen Störungsbilder vorgestellt, die im Rahmen des Classroom Managements zum Einsatz kommen können. Drittens werden störungsspezifische Beratungsstrategien vorgestellt, die auf die Beratung von betroffenen Schüler*innen und deren Eltern abzielen.

Tony Booth, Mel Ainscow

Index für Inklusion

Ein Leitfaden für Schulentwicklung. Mit Online-Materialien. Auch für Kindergärten, Hochschulen und andere Bildungseinrichtungen übertragbar

Beltz Verlag

ISBN: 9783-407-63006-3



Der »Index für Inklusion« ist ein Leitfaden für die gemeinsame Schulentwicklung auf der Basis inklusiver Werte. Er hilft allen Beteiligten, Barrieren und Ressourcen für Lernen und Partizipation zu identifizieren. Schulen und andere Bildungseinrichtungen können daran ablesen, inwieweit sie bereits Kulturen, Strukturen und Praktiken der Inklusion umsetzen. Der »Index for Inclusion« wurde von Tony Booth und Mel Ainscow entwickelt. Die vorliegende Adaption für deutschsprachige Bildungssysteme basiert auf der 4. Auflage (2016). Der Index wurde von Expert/innen aus Theorie und Praxis unter der Leitung von Prof. Tony Booth (University of Cambridge) und Prof. Mel Ainscow (University of Manchester) entwickelt und im Jahr 2000 erstmals herausgegeben. Seither wurde er in England dreimal überarbeitet und neu aufgelegt (2002, 2011, 2016) und in mehr als 35 Sprachen übersetzt.

Marcus Eckert

Umgang mit psychischen Störungen im Unterricht

Klinisches Classroom Management.

Mit E-Book inside

Beltz Verlag

ISBN: 9783-407-83204-7



Etwa 15 bis 20% der Kinder und Jugendlichen leiden unter psychischen Störungen (z.B. Angststörungen, Depression, AD(H)S, Posttraumatischen Belastungsstörungen etc.). Die betroffenen Kinder und Jugendlichen erleben die Schule in der Schüler*innenrolle häufig als besondere Herausforderung. Vielfach werden auch die Schüler-Lehrer-Interaktionen, das Miteinander in der Lerngruppe und die Leistungen dieser Schüler*innen



VERANSTALTUNGEN

Mittwoch, 4. Mai 2022 - 15.00 Uhr
Pädagogischer Mittwoch

Der Stephansdom

Ort: Treffpunkt Südturm Stephansdom
 Referent: OStR Prof. Franz Michal

Donnerstag, 12. Mai 2022 - 10.30 Uhr
Seniorengruppe CLW

Besichtigung des Burgtheaters

Treffpunkt: 10 Uhr im Foyer/Haupteingang
 Führung: 7€ pro Person
 Anmeldungen bitte am 5.5.: Sylvia Pröll: 0664/1643895
 oder prollsylvia@gmail.com
 Karin Krasnik:
 0676/5661581 oder kroth1@gmx.at

Donnerstag, 2. Juni 2022 - 11.45 Uhr
Seniorengruppe CLW

Beethovenhaus und Besuch eines Heurigen

Ort: Probusgasse 6, 1190 Wien
 Es werden zwei Führungen hintereinander angeboten.
 Erste Führung um 10.30 Uhr
 Treffpunkt vor dem Eingang um 10.15 Uhr!
 Zweite Führung um 11.45 Uhr
 Treffpunkt vor dem Eingang um 11.30 Uhr!
 Eintritt: € 5.-, Führung: je € 65.- (wird aufgeteilt)
 Anschließend Besuch beim Heurigen (ab 12 Uhr)
 Anmeldungen bitte am 26.5.: Sylvia Pröll: 0664/1643895
 oder prollsylvia@gmail.com
 Karin Krasnik:
 76/5661581 oder kroth1@gmx.at

Freitag, 10. Juni 2022 - 20:30 Uhr

Lange Nacht der Kirchen

Der Humor im Christentum
 Ort: CLW-Zentrum, 1010 Wien, Stephansplatz 5/4
 Referent: Mag. Dr. Karl-Richard Essmann,
 Theologe und Religionspädagoge

Donnerstag, 23. Juni 2022, 18.00

Jahresschluss- Dankmesse

Ort: Pfarrkirche St. Erhard in Mauer,
 Endresstraße 100, 1230 Wien

Sonntag, 3. Juli 2022, 11.30

CLW - Frühschoppen

Buschenschank Szüts
 1210 Wien; untere Jungenberggasse 111

Wir gratulieren sehr herzlich

zum 94. Geburtstag

VDn Edith Lust
 SRn Gertraud Neubauer
 HHptIn Hildegard Riss
 HD OSR Walter Willensdorfer

zum 93. Geburtstag

SRn Erika Nowosad
 VDn OSRn Maria
 Rockenbauer

zum 92. Geburtstag

VDn Christine Hamberger
 SRn Ingeborg Tvrdy

zum 91. Geburtstag

OSR SD Viktor Fellner
 SRn Edith Ruminak

zum 90. Geburtstag

SRn Margareta Trisko

zum 89. Geburtstag

RRn Johanna Kletzan

zum 88. Geburtstag

VOLn Elisabeth Zoklits

zum 87. Geburtstag

VDn OSRn Elfriede Leopold

zum 86. Geburtstag

HR Mag. Josef Freund

zum 85. Geburtstag

KiGLEitn. Elfriede Massoud

zum 84. Geburtstag

SRn Ernestine Pfeisinger

zum 83. Geburtstag

SRn Ehrentraud Freund
 SRn OLndPS Erika Fürnweger
 VOLn SRn Maria Kaindl
 OSR Richard Sturm
 OSR Franz Wöhrer

zum 82. Geburtstag

OLnfWE Johanna Stabo

zum 80. Geburtstag

HLn Karin Hekele
 HD Horst Obmann

zum 75. Geburtstag

SRn Brigitte Bergauer
 VDn OSRn Brigitte Geldner
 BSIn i.R. Johanna Kletzl-Kretschy
 HR Professor Walter Strobl
 VDn Hedwig Wöhrer
 HR Dr. Franz Zach

zum 70. Geburtstag

MR Professor Mag. Karl Havlicek
 SLn Maria Neyses
 HL Richard Nussbaumer
 VDn OSRn Angelika Paulmayer
 RObl. Josef Schubert
 HDn Marianne Weghofer
 OSRn Helga Zach



Diesmal gratulieren wir auch allen KollegInnen, die im Juli und August Ihren Geburtstag feiern.

P.b.b. Erscheinungsort Wien – Verlagspostamt: 1010 Wien
GZ 02Z032369 M DVR-Nr.: 0513 555

BILDUNG
QUALITÄT
ORIENTIERUNG



Stephansplatz 5/4
1010 Wien
T/F +43 1 512 64 60
M clw@clw.at
W www.clw.at

CHRISTLICHE
LEHRERSCHAFT
WIENS

Bei Unzustellbarkeit bitte zurück an: CLW – 1010 Wien, Stephansplatz 5

Wir sehen uns

Pädagogischer Mittwoch

Mittwoch 4. Mai - 15:00 Uhr

Stephansdom

Treffpunkt beim Südturm



Lange Nacht der Kirchen

Freitag, 10. Juni - 20:30 Uhr

Humor im Christentum

CLW-Zentrum: 1010; Stephansplatz 5



CLW - Schulschluss

Donnerstag, 23. Juni - 18:00 Uhr

Gottesdienst und Ausklang

Pfarre St. Erhard - 1230; Maurer Hauptplatz



Themen der nächsten Ausgaben

Schulverweigerung
Achtsamkeit
Elternarbeit

REDAKTIONSSCHLUSS: 15. AUGUST 2022

Ihre Beiträge richten Sie bitte an:

Andreas Fischer
Endresstraße 11/4, 1230 Wien
andreas-fischer@aon.at